

Daniel Richter
Städelmuseum Frankfurt, Tiefgeschoss
Bildergespräch am 15.12.2012
Moderation und Protokoll Angelika Grünberg M.A.

→ Bitte kopieren Sie die angegebenen Links in Ihren Browser.

Daniel Richter (*1962)
Horde, 2007
Öl auf Leinwand, 280 x 450 cm

[<http://www.flickr.com/photos/mbell1975/6036796668/>]

Die Stimmung der teilnehmenden zehn Frauen und drei Männer vermittelt hoffnungsvolle Erwartung. Hinsichtlich des Geschmacksurteils äußern sich die Anwesenden indes zum großen Teil negativ über das Bild. Spontane Bemerkungen fallen wie: „Schrecklich“; „... würde ich auf keinen Fall bei mir aufhängen“; „Gewalt“; „Die grellen Farben schrecken ab“; „Bullenschweine“. Aber auch einmal: „Wenn ich Platz hätte, würde ich es aufhängen!“

Eine anfängliche Stoffsammlung ergibt: Männer in Uniformen; unterschiedliche Bekleidung; keine Gesichter, sondern graue Masken bzw. entmenschlichte Gesichter mit verzerrten Mienen; Totenköpfe, die auf die „SS“ hinweisen könnten; eine Maske wie ein Schweinchenrüssel; ein Schäferhund, der auch so etwas wie eine Maske trägt oder aber den Kopf zur Seite gedreht hat, ein blauer Fleck in seinem Kopf ist nicht deutbar; Schlagstöcke; Schilde; ganz rechts eine lange Stange; Spiegelungen am Boden, ggf. Wasser; orange Farben könnten auf Feuer hindeuten; Nebel oder Rauch im Hintergrund; die Gruppe wirkt geschlossen, wie eine Wand.

Die Darstellung wirkt stark perspektivisch, was sich unter anderem an den großen Händen und Fäusten im Vordergrund fest macht. Deshalb, aber auch durch leuchtende Augen in Orange-Rot, wie bei Wildtieren im nächtlichen Dschungel, und die Aggressivität in den Gesichtern, wirke die Szene, als „gehe gleich etwas los“. Ein rotweißes Absperrband, wie es bei Baustellen oder Tatorten eingesetzt wird, zieht sich durchs Bild.

Das Ganze wirke wie eine Collage, als hätten die Elemente ursprünglich nicht zusammengehört.

Zur Frage nach den Bedeutungen der einzelnen Elemente wird vermutet, es könnte sich um Feuerwehrleute nach einem Einsatz handeln. „USA 9/11, Ground Zero“ drängt sich auf. Da die Schlagstöcke eher passiv gehalten werden, wäre es möglich, dass sie nicht gegen Menschen gerichtet, sondern als Werkzeuge der Feuerwehrleute dazu dienen, Türen und Fenster einzuschlagen. Dieser Ansicht wird widersprochen, da für diese Zwecke eher Äxte eingesetzt würden. Die lange Stange am rechten Bildrand könnte auch zum Schlagen eingesetzt werden.

Komplementärfarben, vor allem Blau-Orange, vermitteln starke Kontraste und das Grelle an der Situation. Der blaue Hintergrund deutet auf ein nächtliches Geschehen hin. Das zuvor als „Schweinerüssel“ angesehene Element wird jetzt als Gasmasken-

entlarvt, was allgemeine Bestätigung nach sich zieht. Die „Masken“ werden als kompositorisch verbindendes Mittel gedeutet.

Die Person am linken Bildrand, von der Gruppe als „Hundeführer“ bezeichnet, rückt in den Fokus. Trotz seiner aggressiven Haltung in der aktuellen Szenerie müsse ein solcher auch etwas Liebevolltes haben, immerhin lebe der Hund bei ihm, und ohne Tierliebe gehe das nicht. Er sei im Vergleich mit den anderen Männern sehr groß, könnte von der Bedeutungsproportion her der Anführer der Gruppe sein. Der Mann neben ihm sehe eher ängstlich aus, er sei sicher ein „Lieber“. Andere empfinden seinen Ausdruck eher als dumm. Er sei dumm und habe Angst, was ihn noch gefährlicher mache. Ein Mann stehe ziemlich locker da, er wirke nicht, als werde er gleich eine aggressive Aktion starten. Die Eigenschaften der einzelnen Protagonisten sind nicht so homogen, wie es anfänglich aussah.

Ähnlichkeiten in Form und Farbe werden zwischen den Augen des Hundes und denen der Männer festgestellt. Sämtliche Figuren schauen nach vorn, in Richtung der Betrachtenden, auch die zur Seite gedrehte, welche mit dem einen Auge das Gegenüber fixiert. Es handelt sich um direkte Konfrontation. Individuell gekleidet, findet sich doch eine Verbindung der Männer durch ihre hellen, maskenähnlichen Gesichter mit den starrenden Augen.

Die Diskussion geht in die Phase über, welche sich mit der Bedeutung des Gesamtbildes befasst. Keine Einigkeit herrscht über die Funktion der Männer. Diese könnten sowohl etwas Gutes als auch etwas Schlechtes schützen. Zumindest haben sie eine bedrohliche Wirkung auf das Gegenüber, sprich die Betrachtenden. Ob sie von einer Aktion kommen oder eine solche vorhaben, ist unklar. Der Bildtitel „Horde“ klingt eher negativ. Es wird vermutet, dass es sich hier um die „entfesselte Staatsmacht“ handelt, z. B. um Polizisten, denen etwas aus dem Ruder gelaufen ist. Dagegen spricht wiederum die inhomogene Bekleidung, welche noch einmal genauer in Betracht gezogen wird: Militäruniformen, auch aus vergangener Zeit, Polizeikleidung, einfache Trainingsanzüge, Motorradkleidung oder auch Skifahrerdress, Stahlhelm, Polizeikappe, Baseballkappe, sogar mit hochgeschobener Sonnenbrille - was ist das denn für einer?; neofaschistischer Schlägertrupp; Neonazis, die zusätzlich zu den „Bullen“ linke Demonstranten angreifen. Erinnerungen zu den Demonstrationen an der Startbahn West werden wach.

Die Erwägung, dass die Männer auch selbst Demonstranten sein könnten, z. B. aus der Hamburger Hafenstraße, die das Gebäude bzw. ihre Idee schützen wollen, wird heftig in Frage gestellt. Andererseits könnte es sich um die Verkörperung der Gegengewalt handeln, zu der es eben kommt, wenn irgendwelche Chaoten Unruhe stiften, dieser würde sich manche/r gegebenenfalls als Schutzmacht anvertrauen.

Die Assoziation zum Karneval in Rio zeigt indessen das „Allgemein-Menschliche“ auf, das vordergründig keine konkrete Gefahr birgt. Der Hinweis auf die Story des von Frankfurter Polizisten im Oktober 2012 zusammengeschlagenen Deutsch-Äthiopiens Derege Wevelsiep zieht keine merkbare Reaktion nach sich, was zur Erwähnung von Godards "Fahrenheit" als Assoziation zur gefährlichen Ambivalenz der "Horde" führt: die Feuerwehr als Brandstifter; Helme und Uniformen zeigen, dass es nicht nur um eine allgemeine Allegorie der Gewalt, sondern um eine sozial und geschichtlich lokalisierbare Gewalt geht.

Wie ein Schock der Einwurf: „Sind wir selbst die Horde, die das Bild bedroht?“ Man überlegt, wer hier wen bedroht. Will der Künstler die Betrachter auffordern, sich mit ihren eigenen Aggressionen auseinander zu setzen?

Erneut flammt die Diskussion auf, ob es sich bei der „Horde“ um Polizisten handelt oder nicht. Ein Angebot zur Güte birgt die Idee, dass man freundlich auf Polizisten zugehen und ihnen eine Blume überreichen sollte, was sie vielleicht entwaffnen bzw. milde stimmen würde. Als Gegenargument wird von Startbahn-Erfahrungen berichtet: Gespräche zwischen Demonstranten und Polizisten seien von beiden Seiten aus verständnisvoll gelaufen, es sei gelächelt worden, die Stimmung sei gut und vertrauensvoll gewesen. Dann hätten die Einsatzkräfte ihren Befehl bekommen, und vorbei war die Verständnisebene, es kam zum Einsatz von Schlagstöcken und Hetzjagden wie zuvor.

Die offensichtliche Gewalt, welche aus dem Bild spricht, sei zu nah, zu vordergründig, die Teilnehmenden würden dadurch Angst bekommen und manche erst einmal in Abwehrhaltung gehen – und bleiben, befindet ein Teilnehmer.

“Die Horde“ stellt für die Anwesenden eine große Herausforderung bzw. für manche eine Überforderung dar. Wie auch in den Medien nachzulesen, konfrontiert der Künstler die BetrachterInnen durch seine Riesenformate, die grellen Farben, die Ambivalenz in den Gesichtern direkt mit seiner Aussage und bezieht sie dadurch in das Geschehen mit ein. Das erzeugt Angst und Abwehr.

Abschließend wird das Bild etwas mehr angenommen als zu Beginn. Es wird darauf hingewiesen, dass ein Unterschied darin besteht, ob man ein Bild gut findet, oder ob man es bei sich - insofern Platz dazu vorhanden ist - zu Hause aufhängen würde.

In der Auseinandersetzung mit öffentlichen Medien liest die Moderatorin Zitate von und zu Daniel Richter vor (siehe Anlage). Sie sind vielschichtig und passen zur Ambivalenz des Bildes. Die Frage nach dem „Wer“, wird übrigens von den Katalogmachern des Städtels beantwortet mit: „Es ist sekundär, um wen es sich bei „Horde“ handelt. Primär ist, dass sie dem Betrachter als Gegner entgegen tritt.“ (In: Engler 2012).

Dem fügt Daniel Richter in einem 2014 erschienenen Video hinzu, dass es ihm in „Horde“ nicht um Stil und Machart geht, sondern um eine Malerei, die "der Wahrheitsfindung dient". (In: YouTube 2014)

Angelika Grünberg M.A.
Kunstpädagogin und Künstlerin
www.agruenberg.de

Quellen/Bildergespräch:

Engler, Martin und Hollein, Max, Hgg.: Text zu Daniel Richter, Horde, in: Gegenwartskunst (1945-heute) im Städel Museum, Katalog, Ostfildern 2012

<http://www.art-in.de/biografie.php?id=65&-Daniel-Richter>

http://www.schirn-magazin.de/DANIEL_RICHTER_DER_ZEITGENOeSSISCHE_BLICK.html

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-51373607.html>

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/daniel-richter-ich-mag-das-malen-nicht-es-ist-so-klebrig/6223872.html>

<https://www.zeitkunstverlag.de/wp-content/uploads/wpsc/downloadables/kuenstler-2007-06-078-richter-daniel.pdf>

Video von 2014:

<https://www.youtube.com/watch?v=0Aira03ZIGw>

Zitate von und zu Daniel Richter:**Die Zeit 2011**

„**Richter:** Es gibt schon viele Kolleginnen und Kollegen, deren Werk ich verfolge, ich möchte wissen, was für Wege die gehen, ob sie auf gefundenen Lösungen beharren oder sie hinterfragen, ob sie abgründiger werden oder sich zurückziehen.

ZEIT: Und wer sind diese Künstler? Ihr Namens-Vetter Gerhard Richter z. B.?

Richter: Warum Vetter? Ich bin ein totgeschwiegener Sohn. Aber bitte, das sollte keiner wissen. Gerhard Richter ist das Sonderphänomen eines Malers, den alle mögen, die Malerei nicht mögen

Richter: Ich persönlich lerne mehr aus den Fehlern von Marlene Dumas und Neo Rauch als aus dem, was Gerhard Richter richtig macht.

ZEIT: Und von den alten Künstlern? Bislang begeistern Sie sich ja vor allem für die Klassische Moderne und das 19. Jahrhundert – wann kommen Tizian oder Rembrandt?

Richter: ... Rubens, den habe ich immer sehr geschätzt, Rubens, der Machtmensch, der Diplomat, dem alles leicht von der Hand geht, das Licht, die Körper, politische Anspielungen und seltsamste Bildkonstruktionen.

ZEIT: Darin erkennen Sie sich wieder?

Richter: Ich bin Daniel Rubens, ich kann es nicht leugnen.

...

Richter: Natürlich können Künstler etwas bewirken, das hängt jedoch von der Gesellschaft ab, in der sie leben. Je autoritärer ein System ist, desto bedeutender wird die Kunst als Antagonist. Wir aber leben im Museum Europa, und da ist dieses ganze Herumpolitisieren nur eine Ersatzhandlung, nur eine Geste der Selbstgerechtigkeit.

Jemand, der ein Saatgutprojekt in Indien betreibt, tut mehr als jemand, der sich in seiner Kunst mit dem Postkolonialismus beschäftigt.

ZEIT: Dann sollte sich die Kunst vor allem mit der Kunst befassen?

Richter: Das wäre ja auch schrecklich. Nein, was mich stört ist diese Klammerei: Die Künstler suchen Halt im Politischen, statt sich selbst in der Kunst aufs Spiel zu setzen.“

Der Spiegel 2007

„Gepeinigt vom Stress hatte Richter in der Nacht wach gelegen. Und als er endlich einschlafen konnte, kamen die Alpträume: Wie er im 18. Gang durch eine Sumpflandschaft radelt und immer tiefer im Morast versinkt. Nun trägt Richter ein T-Shirt mit dem zuversichtlichen Aufdruck: „Yippie, Yippie, Yeah!“

...

Richter reicht es nicht, die Wirklichkeit abzubilden, er will der Wahrheit nahekommen, so wie er es bei Goya und Vuillard bewundert.“

Süddeutsche Zeitung 2010

„**Richter:** Ich denke, wir leben in einer utopielosen Zeit. Mich hat die Kritik am Bestehenden immer mehr interessiert als die Utopie. Das unentfremdete Leben von Karl Marx zum Beispiel: Ich habe davon gar keine Vorstellung. Ich habe aber eine von entfremdeter Arbeit, vom Bewusstsein, das durch das Primat der Ökonomie bestimmt wird. Das soziale Glück hat zu tun mit der Überwindung der Krankheit, mit dem Recht auf Sprache oder Konsum, mit dem Recht auf Intelligenz und der Abschaffung des Privatfernsehens. Ob der Geist jetzt gefickt oder gedemütigt werden will im Reich der Utopie, oder den ganzen Tag Zwölftonmusik hören will oder Luigi Nono, darüber weiß ich nichts. Für mich bekommt nur in repressiven Verhältnissen die Kunst auch eine Bedeutung.

SZ: Heißt: Würden wir im Reich der Utopie leben, würde die Kunst abgeschafft?

Richter: Neee. Würden wir im Reich der Utopie leben, wäre alles Kunst. Wir würden uns den ganzen Tag darüber streiten, welche Nono-Aufführung die beste ist. Und ob Xenakis jetzt interessanter ist als Modern Talking. Ein Leben ohne Kunst wäre völlig uninteressant. Was willst du denn dann machen? Den ganzen Tag lang kopulieren, essen und trinken? Das ist doch doof. Nein! Das Ziel wäre das Spiel, das präzise gedankliche Spiel, das Experiment zur Macht kommen zu lassen. Die permanente Entgrenzung des Menschen, ohne einen anderen verletzen oder ausbeuten zu müssen.

...

Richter: Handwerk spielt in der Malerei gar nicht so eine große Rolle. Bei Terence Koh, Jeff Koons, Damien Hirst oder Urs Fischer schon. Nur redet niemand darüber. Diese Kunst ist viel konservativer als die Malerei, weil sie ihre handwerkliche Perfektion verbirgt. Da arbeiten 400 Polierer an einem Werk, es fließen viel Arbeit und Geld hinein, es wird also mit Handwerk Luxus produziert. Aber bei der Malerei heißt es höhnisch: Jetzt kehrt das gute alte Handwerk zurück. Dabei ist immer gemalt worden. Es ist ja nur Farbe auf Leinwand, mal groß, mal klein, hat's immer gegeben, wird's immer geben, fertig, Feierabend. So wie Leute, die Gitarre spielen.“

Der Standard 2009

„**Daniel Richter:** Dass ich mich für die Malerei entschieden habe, hat mit den Fehlern zu tun, die ich in den anderen Medien immanent sehe. Ich denk' da noch in klassischen Kriterien. Mich nervt sehr viel an neuerer Skulptur, die mich teilweise zwar amüsiert, im Grunde aber eben nervt, weil sie ein konservatives, elitistisches Kunsthandwerkerlevel vorführt. Ich will mich von Kunst nicht auf einer Ebene überraschen lassen, die letztlich mit dem Tivoli und dem Prater konkurriert. Sehr viel von den Effekten, mit denen Leute in den Biennalen glänzen, kennt man doch aus dem Film. Das ist jetzt kein grundsätzlich durchzuziehender Vorwurf, das gilt ebenso für meine Malerei, die hat sich auch bedient. Aber die 1:1-Haftigkeit, der Mangel an Transformation des einen Mediums in das andere, ist bei vielen neuen Sachen

Standard: ... Ihre Entscheidung für Malerei fiel aber früh?

Richter: Spät. Zum richtigen Zeitpunkt. Da hatte ich die 30 aber schon überschritten. Das war aber auch eine bewusste Entscheidung, nachdem ich - wie sich das für einen Studenten gehört - verschiedene Schlaumeiereien à la Duchamps abgearbeitet habe, um dann festzustellen, dass das, was mich persönlich am meisten bewegt, Malerei ist. Jenes Medium, das letztlich mit "Weltbild" am meisten zu tun hat.“

Der Spiegel 2007

„Bei einem Arzt oder einem Juristen wundert man sich doch auch nicht, dass er nach dem Studium Geld verdient. Andere erfolgreiche Künstler meiner Generation wie Gursky, Ruff, Rauch, Meese verbrachten ihre Jugend doch auch mit Unfug.“

Quellen/Zitate von und zu Daniel Richter:

Zeit-online, 24.09.2011

Der Spiegel, 18/2007

Süddeutsche online, 17.05.2010

derstandard.at, 23.10.2009

(DER STANDARD, Print-Ausgabe, 23.10.2009)